
Soziale Probleme

Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle

16. Jahrgang, 2005, Heft 2

Ordnungen der Exklusion – Ordnungen der Gewalt. Eine Frage der Ehre? Überlegungen zur Analyse des Zusammenhangs von Exklusion und Gewalt <i>Axel Groenemeyer</i>	5
Der ‚Schmetterlingseffekt‘ oder die eingeschränkte Vorausschbarkeit des sozialen Handelns. Kommentar zu Axel Groenemeyer: „Ordnungen der Exklusion – Ordnungen der Gewalt. Eine Frage der Ehre?“ <i>Trutz von Trotha</i>	41
Politik gegen sozialräumlich konzentrierte Benachteiligung – Ein Fallbeispiel <i>Melanie Ratzka</i>	54
Bürgerinitiativen gegen die Errichtung forensischer Psychiatrien in der Bevölkerungseinschätzung – Ergebnisse einer Fallstudie <i>Wichard Puls, Ilja Ruhl, Sarah Mümken, Marko Heyse, Nina Wild und Hanns Wienold</i>	74
Problematierungsformen sozialpädagogischer Praxis – Eine empirische Annäherung an Einstellungen zu sozialen Problemen und ihrer Bearbeitung <i>Bernd Dollinger und Jürgen Raithel</i>	92



CENTAURUS
Verlag & Media KG

ISSN 0939-608X

Problematisierungsformen sozialpädagogischer Praxis

Eine empirische Annäherung an Einstellungen
zu sozialen Problemen und ihrer Bearbeitung

von Bernd Dollinger und Jürgen Raithel

Zusammenfassung

In jüngerer Vergangenheit wird intensiv über einen Wandel der Art und Weise diskutiert, wie soziale Probleme erklärt und konstituiert werden. Folgt man den Thesen, so muss dies neben dem Komplex strafverfolgender Institutionen insbesondere Folgen für die Sozialpädagogik als problembearbeitende Institution haben. Vor diesem Hintergrund beschreibt der Beitrag eine empirische Studie, in deren Rahmen Modi der Problemkonstruktion und der Problemintervention bei Studierenden der Sozialpädagogik erschlossen wurden. Es lassen sich fünf Stile der Problematisierung und vier Stile von Interventionen nachweisen. Die Ergebnisse belegen u.a. einen hohen Stellenwert von Vorstellungen sozialer Gerechtigkeit. Allerdings zeigen sich auch personalisierende Problemdeutungen und punitive Bestrebungen sowie mit ihnen verbundene kritische Haltungen gegenüber dem System sozialer Sicherung.

Constructions of Social Problems amongst Students of Social Work (Social Pedagogy)

Abstract

Recent debates have focused on changes in the explanation and construction of social problems. These debates are obviously not only relevant for criminal justice institutions but also for institutions of social work that are addressing social problems. It is particularly important to examine attitudes of those who in the near future will construct and manage social problems. An empirical study of students of social work (social pedagogy) was conducted in order to probe their views on the causes of social problems. Five styles of problem-construction and four styles of intervention were found amongst this group. The results showed strong support for interventions aimed at increasing social justice. However, considerable numbers of students also favoured perspectives that used more often individualising explanations of social problems, and preferred more punitive styles of interventions. Related to this attitudinal pattern is a critical attitude towards social welfare and systems of social security

1. Einleitung

Trotz prinzipieller wissenschaftstheoretischer Uneinigkeit bei der Erforschung sozialer Probleme gilt es selbst bei „objektivistischen“ Problemforschern als unstrittig, dass Sachverhalte nur dann allgemein als Probleme anerkannt sind, wenn sie als solche in öffentlichen Diskursen definiert wurden und sie damit kulturell repräsentiert sind. Ein wichtiger Teilbereich dieser Einschätzung betrifft nach Merton den Glauben an die Bearbeitbarkeit von Problem, da diese insbesondere dann öffentlich werden, „wenn die Menschen glauben, dass sie etwas gegen sie tun können“ (Merton 1975: 125). Das „tun können“ weist in der Realität auf komplexe Beziehungen zwischen Arten der (massen-)medialen und politischen Problemverarbeitung und der Vereinbarung als rational geltender Bearbeitungsmodalitäten, die in einer voraussetzungsvollen „Politik sozialer Probleme“ (Groenemeyer 1999; siehe auch Schetsche 1996; 2000) festgelegt werden. Bereits mit der Anerkennung von Problemlagen ist dabei eine Vorentscheidung getroffen über die Rationalität ihrer Bearbeitung (vgl. Douglas/Wildavsky 1993: 128).

Problembearbeitende Institutionen wie die Sozialpädagogik konnten nur deshalb in einem längeren historischen Prozess etabliert werden, weil sie auf einen „wohlfahrtsstaatlichen Behandlungsoptimismus“ (Ziegler 2005: 164) Bezug nehmen konnten. Bestimmte Verhaltens- und Erlebnisweisen wurden nicht nur als untolerierbar gedeutet, sondern man ging davon aus, dass mit dem psychosozialen Interventionsinstrumentarium der Sozialpädagogik eine sinnhafte Bearbeitung der betreffenden Problemlagen erfolgen konnte. Der enorme quantitative Ausbau des sozialpädagogischen Personals im Verlauf des 20. Jahrhunderts (vgl. Rauschenbach 1999) lässt auf eine hohe kulturelle und politische Anerkennung dieser Deutungen schließen. Allerdings bestehen derzeit Anzeichen für einen „Decline of the Rehabilitative Ideal“ (Allen 1981) im Sinne eines fundamentalen Wandels der Art und Weise, wie prekäre Lebenssituationen erklärt und in Folge dessen bearbeitet werden. Bei Maßnahmen sozialer Kontrolle und den sie fundierenden Problempolitiken scheint sich eine „Bifurkation“ (Groenemeyer 2001: 165; Scheerer 1997; Wehrheim 2004) eingestellt zu haben. Sie wird begleitet von einer Infragestellung des sozialpolitischen, auf die Integration der Gesamtgesellschaft gerichteten Konsenses der Rehabilitations- und Unterstützungsorientierung bei der Betroffenheit von strukturell fundierten Problemlagen. Die Bifurkation ist in zwei Richtungen zu verfolgen:

Erstens wird die Dimension der Selbstsorge bzw. des „Gebrauchs der eigenen Kräfte“ (Kessl 2005) als Kontrastpunkt zu sozialpolitisch-integrativ motivierter Ressourcenförderung interpretiert. Eine aktivierende Sozialpädagogik erscheint im Gewand „eines neuen Sozialmodells“ (Dahme et al. 2003), in dem die Eigenverantwortung individueller Akteure zunehmend in das Zentrum ihrer Lebensplanung und -sicherung gerückt wird, und dies gerade auch im Falle prekärer und problematischer Lebensbedingungen. Interventionen werden gleichsam oberflächlicher, indem an die Stelle persönlichkeitsverändernder Interventionen in wachsendem Maße

Trainingskurse treten, die lediglich auf situative Konformität Wert legen (vgl. Krasmann 2000; Legnaro 2000). Auch in der Arbeitsmarktpolitik werden verstärkt langfristige (und teure) Weiterbildungsmaßnahmen durch Kurztrainings substituiert (vgl. Völker 2005). Im Bereich der Kriminalitätsbekämpfung wird ein vergleichbarer Trend sichtbar: Es gewinnen Versuche an Bedeutung, Kriminalität durch präventives, z.T. technologisches Situationsmanagement zu regulieren, das sich – im Sinne einer „Environmental Criminology“ (Brantingham/Brantingham 2003: 356) – an Sichtbarkeiten von Devianz und Prinzipien der Rational-Choice-Theorie orientiert, nicht an der Begründung von Abweichungen durch Persönlichkeitsmerkmale. Garland (2004) spricht von „Präventionspartnerschaften“, in denen u.a. Strategien der Dezentralisierung und der frühzeitigen Unterdrückung von Kriminalitätsgelegenheiten verfolgt werden. Auch hier ist eher die Sichtbarkeit von Kriminalität als die Persönlichkeitsveränderung von „Kriminellen“ intendiert.

Zweitens, und diese Tendenz kontrastierend, gewinnen expressive und punitive Kontrollformen an Relevanz. Beispiele geben u.a. die Verfolgung sexueller Gewaltdelikte (vgl. Menzel 2004) und Gewalthandlungen insgesamt (vgl. Reuband 2004). Garland (2004) diagnostiziert neben der präventiven Regulierung von Opportunitätsstrukturen einen Trend zur „punitiven Segregation“ im Sinne einer straforientierten und populistischen Dramatisierung der „Täter“-Persönlichkeit. Strafe erscheint hier als Mittel der Wahl, nicht Rehabilitation und Reintegration. Damit übereinstimmend belegt Streng (2000) bei angehenden Juristen einen Bedeutungsverlust integrativer Interventionsorientierungen bei gleichzeitiger Aufwertung von Tendenzen zur Vergeltung und Sicherung der Allgemeinheit. Er konstatiert im Zeitvergleich eine „zunehmende Punitivität auf der Ebene von Strafzweckpräferenzen und in Antworten zu konkreten Sanktionsaspekten“ (Streng 2000: 422). Auch in der Sozialen Arbeit scheint gegenwärtig die Forderung verbreitet, man müsse in der Konfrontation mit (jugendlichen) Devianten Härte zeigen (vgl. Ziegler 2005: 168 ff.).

2. Forschungsfrage

Zwischen den beiden Kontrollstrategien scheint es kaum noch Raum für eine Orientierung an der Rehabilitation sozial auffälliger oder normabweichender Personengruppen zu geben. Werden soziale Probleme entweder der Selbstverantwortung individueller Akteure überantwortet oder durch Dramatisierungen moralisch aufgeladen mit der Konsequenz einer Legitimierung strafjustizieller Interventionen, so verlieren soziale Interventionen mit ihrem Ziel der Förderung sozialer Teilhabe (vgl. Kaufmann 1999: 933) an Begründungsfähigkeit.

Vor diesem Hintergrund besteht Anlass die Frage zu klären, wie in der gegenwärtigen sozialpädagogischen Praxis soziale Probleme – und damit verbunden die Lebenslagen von Adressaten – interpretiert werden. Die Frage lautet, pointiert ausgedrückt: Widerstehen Sozialpädagogen den gezeigten Trends und favorisieren sie

solidarische und rehabilitative Problemdeutungen und Interventionsforderungen, oder zeigen sie alternative Interpretationen, die einem der gezeigten Trends (oder möglicherweise beiden) folgen?

Es ist bekannt, dass die Sozialpädagogik in Interaktion mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen von Unterstützungsleistungen kulturelle Deutungen von Problemerkahrungen in ihr Handlungsrepertoire übersetzt (vgl. Dollinger 2003). Es ist deshalb denkbar, dass sich die gezeigten Entwicklungen in der professionellen sozialpädagogischen Selbstreflexion und Handlungspraxis niederschlagen. Eine Bestandsaufnahme der aktuellen sozialpädagogischen Modi von Problemkonstruktionen vermag dies zu prüfen, indem die gegenwärtige Grundlage sozialpädagogischer Professionalität anhand entsprechender Problemerkklärungen analysiert und mit als rational geltenden Interventionsformen in Beziehung gesetzt wird. Theoretischen Konstruktionen von Stilen der Problemdeutung und der Problemintervention wird dadurch eine empirisch fundierte Typisierung gegenübergestellt.

3. Modi der Konstruktion sozialer Probleme

Es ist zunächst prinzipiell zu erschließen, wie soziale Probleme erklärt werden, um auf dieser Basis die Problematisierungen von Sozialpädagogen konturieren zu können. In der Literatur werden unterschiedliche Typisierungen von Probleminterpretationen verfolgt. Ein neueres Modell, das aktuelle Diskurse um Verschiebungen von Problematisierungsformen berücksichtigt, stammt von Groenemeyer (2001). Es werden vier Repräsentationen von Devianz mit je vier Stilen der Politik sozialer Probleme koordiniert, wobei eine diachrone Entwicklung bzw. eine Verschiebung der Dominanz einzelner Typen im Zeitverlauf angenommen wird: Erstens wird Devianz als Sünde bzw. moralisches Vergehen interpretiert. Strafen werden auf die (Re-)Vitalisierung einer (sakrosankten) moralischen Gesamtordnung bezogen und durch sie legitimiert. Zweitens werden Abweichungen auf der Basis der liberalisierten, „klassischen“ Kriminalpolitik als individuelle, rationale (Fehl-)Entscheidungen rekonstruiert. Die moralische Attribution wird nicht negiert, aber ergänzt durch das Moment einer individualisierten Moralkonzeption auf der Basis von Theorien der rationalen Wahl. Drittens werden soziale Probleme als Symptome einer sozialen Pathologie gedeutet, die zur Förderung der Gesamtintegration der Gesellschaft durch wissenschaftlich fundierte Maßnahmen stimuliert. Der Fokus auf soziale Probleme liegt auf den – für das hier verfolgte Erkenntnisinteresse maßgeblichen – „Ideen der sozialen Prävention, der Rehabilitation und Behandlung über Sozialarbeit, Therapie, Bildungs- und Gesundheitspolitik sowie Armutsbekämpfung“ (Groenemeyer 2001: 159). Viertens ein aktuelles Modell des Risikomanagements, demzufolge von der oben erörterten Bifurkation auszugehen ist. Kennzeichnend sei insgesamt eine Überlagerung und gegenseitige Durchdringung von Problemdeutungsstilen und insbesondere die neuere, vierte Strategie ist durch eine besondere Heterogenität ausgezeichnet.

Die der hier vorgestellten Studie zugrunde liegende Typisierung weicht mit Blick auf die spezifische Fokussierung sozialpädagogischer Interventionsmaßnahmen von diesem Modell etwas ab. Konkretisierungen sind sinnvoll, da in Erhebungen zu sozialen Problemen von den Befragten zwischen allgemeinen und für die eigene Person relevanten Problemlagen unterschieden wird (vgl. Bös/Glatzer 1992: 211). Überschneidungen ergeben sich im Wesentlichen bei zwei Strategien: Erstens bei der einer *moralischen Attribution*. Professionelle der Sozialen Arbeit scheinen zu einer moralisierenden Problemdeutung zu tendieren, die auf individuelle moralische Fehlanpassungen abstellt (vgl. hierzu die Beschreibung von Verwahrlosung in Scherpner 1962: 138). Zweitens ist, im Rückgriff auf eine ältere Typisierung von Giesen (1983), ein *sozialwissenschaftlicher Problematisierungsstil* zu vermuten, der auf gesellschaftliche Prozesse und soziale Rahmenfaktoren als Problemerkklärungen Bezug nimmt. Sozialpädagogen partizipieren damit an der Restitution einer gefährdeten sozialen Ordnung und ihrer Störungen, als deren Symptom individuelle Auffälligkeiten aufscheinen. Es besteht Ähnlichkeit mit der von Groenemeyer erörterten Typik der sozialen Pathologie. In größerer Distanz zu Groenemeyer wurde ein dritter Stil als *Individualpathologie* antizipiert. Adressiert werden damit am Individuum festzumachende Problemerkklärungen, die nicht moralische Qualitäten betonen, sondern anderweitige Besonderheiten des einzelnen Klienten in den Blick nehmen, etwa kognitive Defizite, genetische Dispositionen oder psychische Krankheiten (vgl. hierzu Peters 1972; 1973). Viertens wurde die Dimension des *Risikomanagements* in zweierlei Hinsicht bedacht: Risiken können einerseits rational vom Individuum kalkuliert und bei deviantem Verhalten in Kauf genommen werden. Das entsprechende Menschenbild liegt der „klassischen“ Kriminalpolitik im Sinne des zweiten, von Groenemeyer beschriebenen Typus zugrunde und es ist zugleich mit den neueren Unternehmungen der situativen Kriminalitätsbekämpfung und der „Unsichtbarmachung“ von Devianz assoziiert. Aus Sicht von Sozialpädagogen kann Risikomanagement andererseits aber auch bedeuten, dass soziale Probleme nicht mehr gelöst, sondern nur noch reguliert und „gemanagt“ werden können, so dass diesbezüglich weniger von einem rationalistischen Menschenbild als von einer pessimistisch bis fatalistisch getönten Gegenwarts- und Zukunftsdiagnostik auszugehen ist. Entsprechende Deutungen können im Zuge von Diskussionen um auf hohem Niveau stabilisierte Arbeitslosigkeitsraten und um (angeblich) überhohe ökonomische Sozillasten plausibel wirken und zu einer Reduktion der Hoffnung auf die Lösung zentraler Probleme führen. Risikomanagement wäre in diesem Sinne eine Folge enttäuschter (sozialpädagogischer und sozialpolitischer) Integrationshoffnungen und eine Verlagerung auf Versuche der Problemregulierung anstelle der Problemlösung.

Es wurde der empirischen Studie damit die theoretische Erwartung von vier Problematisierungsdimensionen unterlegt: Es wurden ein moralischer, ein sozialwissenschaftlicher, ein individualpathologischer Problematisierungsstil sowie ein differenzierter Stil des Risikomanagements (als individuelle Risikokalkulation und als enttäuschte Integrationshoffnung) als Möglichkeit antizipiert.

Mindestens implizit werden durch die Problematisierungsarten, wie auch Groenemeyer (2001) annimmt, spezifische Interventionsformen favorisiert. Die moralische Problemdeutung verweist auf die Notwendigkeit, ein erodiertes Moralsystem wiederherzustellen. Dies kann durch verschiedene Interventionsformen erreicht werden; Strafen können in dieser Hinsicht interpretiert werden als Verdeutlichung eines herrschenden Werte- und Normensystems oder es können pädagogisch-psychologische Interventionen gefordert werden, um die moralische Selbstbindung des Individuums und seine sittliche Persönlichkeitsentwicklung zu fördern. Sozialwissenschaftliche Problemkonstruktionen legen eine sozialräumliche bzw. -strukturelle Bearbeitung von Problemen nahe. Individualpathologische Problematisierungen zeichnen sich durch die Legitimierung therapeutischer Interventionen oder auf den Einzelnen zugeschnittener, pädagogisch-psychologischer Dienstleistungen aus. Mögliche Problemreaktionen liegen zwischen einer das Individuum seiner Verantwortung enthebenden Pathologisierung und einer die individuelle Selbstverantwortung betonenden pädagogischen Bearbeitungsstrategie. Bei der Problematisierungsform des Risikomanagements schließlich besitzen persönlichkeitsverändernde sozialpädagogische Strategien der Intervention bei sozialen Problemen keine primären Angriffspunkte. Denkbar wären aus sozialpädagogischer Sicht Aufforderungen zu situativer Konformität und zu „rationalem“ Handeln. Im Falle einer pessimistischen Tendenz zum Risikomanagement ist die Relevanz von Interventionen generell relativiert.

Die einzelnen Problemdeutungen tendieren demnach zu unterschiedlichen Interventionsstrategien, die je nach Perspektive sinnvoll erscheinen. Die Sichtweisen sind mit divergenten Menschenbildern assoziiert, die sich in der Sozialpädagogik als normative Konzeptionen des von Adressaten erwarteten Normal- und Problemlösungsverhaltens zeigen. So unterscheiden Brickman et al. (1982) vier Modi des Helfens und der Problembewältigung, die den oben beschriebenen Problemdeutungsmodi entsprechen. Sie verweisen auf ein „compensatory“, ein „medical“, ein „moral“ sowie ein „enlightenment model“. Die vier Modelle decken sich mit den von uns theoretisch konzipierten Problematisierungsmodi. Somit scheint es sich um vier grundlegende Arten zu handeln, soziale Probleme zu deuten, sie mit Interventionen zu assoziieren und betroffene Personenkreise entsprechend wahrzunehmen.

4. Methodik

4.1 Befragungsdurchführung

Um sozialpädagogische Problematisierungsformen empirisch zu untersuchen, sind prinzipiell zwei Wege denkbar. Der erste Weg verweist auf die Untersuchung einzelner Arbeitsfelder, um für sie (möglicherweise) charakteristische Stile der Problematisierung zu eruieren. Der Vorteil liegt in der Begrenzung auf Probleme, die im jeweiligen Arbeitsfeld auftreten und von Relevanz sind. Der Nachteil liegt ange-

sichts der Heterogenität sozialpädagogischer Tätigkeitsbereiche in der fehlenden Generalisierbarkeit auf andere Arbeitsfelder.

Der zweite Weg liegt in der Fokussierung einer allgemeinen, professionellen sozialpädagogischen Handlungslogik. Anstelle einzelner Arbeitsfelder wird die prinzipielle sozialpädagogische Professionalität zum Untersuchungsobjekt. Der Vorteil liegt in der arbeitsfeldübergreifenden Perspektive, der Nachteil in der Gefahr, eine abstrakte Konstruktion „der“ sozialpädagogischen Profession bzw. „des“ Adressaten sozialpädagogischer Interventionen zu zeichnen, ohne dass dies durch faktische Erfahrungen und Deutungen der Probanden legitimiert sein könnte.

Das am Lehrstuhl für Sozialpädagogik der Universität Bamberg realisierte Forschungsprojekt *Problematisierungsformen sozialpädagogischer Praxis* verfolgt beide Wege. Hier vorgestellt wird eine erste heuristische Untersuchung, die mit Studierenden der Sozialpädagogik an der Universität Bamberg durchgeführt wurde. Somit sind die folgenden Ausführungen dem zweiten Weg verpflichtet, während arbeitsfeldspezifische Studien erst zu einem späteren Zeitpunkt abgeschlossen werden.

Ausbildungsstätten wie Universitäten oder Fachhochschulen sind die maßgeblichen Orte, an denen vor einer weitgehenden arbeitsfeldbezogenen Spezifizierung (angehende) Sozialpädagogen mit Blick auf die hier relevante Thematik befragt werden können. Wie bereits angedeutet, ist allerdings zu bedenken, dass im Gegensatz zu einer arbeitsfeldspezifischen Befragung in Rechnung zu stellen ist, dass Problematisierungsformen im Vergleich auf abstrakterer Ebene erschlossen werden, so dass relativ geringe korrelative Beziehungen zu erwarten sind.

Die nachfolgend beschriebene Befragung erfolgte mit Hilfe eines standardisierten schriftlichen Fragebogens zu Beginn des Sommersemesters 2005 an der Universität Bamberg. In einer Vollerhebung wurden sämtliche Studierenden der Sozialpädagogik in den Untersuchungskreis einbezogen, unabhängig von Semesterzahl oder Studienschwerpunkt innerhalb der Sozialpädagogik. Aussagen sind über diesen Kreis an Studierenden möglich, weitergehende Generalisierungen, etwa über Sozialpädagogen insgesamt, sind aufgrund der Stichprobe nicht zu treffen. Gleichwohl ist es erkenntnisreich, die Studierenden zu befragen. Es ist bekannt, dass Sozialpädagogen aus ihrem Lebensverlauf biographische Erfahrungen mitbringen, die im Studium selbst kaum verändert werden; sozialpädagogisches professionelles Selbstverständnis resultiert vornehmlich aus Biographie und Praxiserfahrung, nur sekundär aus dem Studium (vgl. Thole/Küster-Schapfl 1997). Folglich kann durch die hier vorgestellte Teilstudie bei angehenden Sozialpädagogen nachvollzogen werden, wie biographische und erste – v.a. über Praktika erzielte – Berufserfahrungen sich in spezifischen Problematisierungsformen niederschlagen. Dem Studium selbst den Effekt zuzuschreiben, Problemerkklärungen nachhaltig zu verändern, scheint aufgrund der vorliegenden Daten zur Genese sozialpädagogischer Professionalität ungerechtfertigt.

4.2 Stichprobe

Die erreichte Stichprobe wird aus 208 Studierenden gebildet, die durchschnittlich seit 3,9 Semestern Sozialpädagogik studierten. Sie kann an der Universität Bamberg als Lehramt für berufliche Schulen, im Rahmen des Diplom-Studiengangs Pädagogik und als Magister Haupt- oder Nebenfach studiert werden. Die Studierenden verteilen sich auf 117 Lehramt-Studierende, 88 Studierende der Diplom-Pädagogik und drei Magister-Studierende. Angesichts der relativ geringen Zahl an Magister-Studierenden wird im Folgenden auf eine Differenzierung nach Studientyp verzichtet. Bezüglich der Studierenden des Lehramts ist zu beachten, dass dieser Personenkreis zu Recht der Sozialpädagogik zuzurechnen ist, selbst wenn die Betroffenen die Berufstätigkeit eines Lehrenden anstreben. Oftmals erfolgt das Lehramtsstudium der Sozialpädagogik im Anschluss an ein Studium der Sozialen Arbeit an Fachhochschulen, zudem sind längere Praktika in sozialpädagogischen Arbeitsfeldern vorgeschrieben als bei Diplom-Pädagogen (bei jenen im gesamten Studium 12 Monate, bei diesen 3,5 Monate). Entsprechend ist in der Gruppe der Lehramt-Studierenden im Vergleich zu den anderen Studiengängen höhere Praxiserfahrung anzutreffen. Die Studierenden des Lehramts gaben eine durchschnittliche Erfahrung mit sozialpädagogischen Praktika von 8,8 Monaten an, die Diplom-Pädagogen von 5,4 Monaten. Die gesamte Erfahrung bezog sich durchschnittlich auf 7,4 Monate geleistete Praktika zum Befragungszeitpunkt.

In der Studie dominierten weibliche Befragte mit 80,3 Prozent gegenüber 19,7 Prozent männlichen Befragten. Der Altersdurchschnitt lag bei 23,6 Jahren.

4.3 Operationalisierungen

Die verwendeten Skalen wurden teilweise in Anlehnung an Items der Wohlfahrtsurveys entwickelt und entsprechend den oben genannten vier Modi von Problemkonstruktionen ausdifferenziert. Es handelt sich um eine Problematisierungsskala und eine Interventionsskala, die in einem Pretest geprüft wurden. Erhoben wurden zudem allgemeine statistische Angaben der Probanden und Fragen, die prinzipiell klären, ob die Sozialpädagogik als probembearbeitende Institution interpretiert wird. Ergänzend erfragten zwei Items die Einstellung zum System sozialer Sicherung.

Die einzelnen Items und die extrahierten Dimensionen werden im Ergebnisteil vorgestellt. Zu bedenken ist, dass in der Befragung die Problematisierungsstile spezifiziert wurden anhand der Lage der Adressaten der Sozialpädagogik. Die Erklärung sozialer Probleme wurde gemäß dem Erkenntnisinteresse und gemäß der oben genannten Diskriminationsfähigkeit der Befragten bei entsprechenden Erhebungen (allgemeine vs. persönlich relevante Probleme) schwerpunktmäßig nicht gänzlich abstrakt erfragt, sondern spezifiziert auf Problemlagen der sozialpädagogischen Klientel.

Während für einige der nachfolgend dargestellten Problemdeutungen logische Verbindungen zwischen sozialen Problemen und Problemen der Adressaten beste-

hen, werden sie von anderen – wie den individual-pathologischen – weitgehend ausgeschlossen, da es sich nicht um *soziale* Probleme im engeren Sinne handelt, sondern beispielsweise um genetisch bedingte. Es ist dennoch angezeigt, von sozialen Problemen zu sprechen. Zum einen ist dies in der problemsoziologischen Literatur üblich, zum anderen können individualistische Problemdeutungen nur dann entfaltet werden, wenn Sachverhalte durch soziale Problemkonstruktionen als Problem erfahren werden. Soziale Problematisierungen liegen folglich jeder Art institutionalisierter Problemdeutung zugrunde.

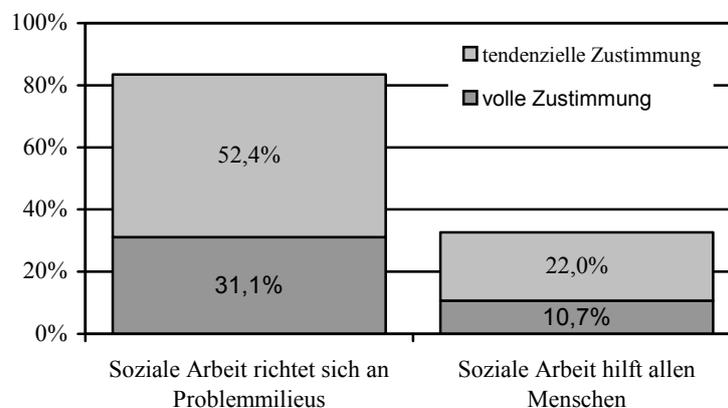
5. Ergebnisse

5.1 Problembezug

Zunächst gilt es zu klären, ob die Sozialpädagogik von den Befragten überhaupt auf die Bearbeitung von Problemlagen bezogen wurde. Diese in jüngerer Vergangenheit von der sogenannten „Normalisierungsthese“ (vgl. Lüders/Winkler 1992) in Zweifel gezogene Annahme wurde in der Befragung bestätigt.

Der Normalisierungsthese zufolge richtet sich die Sozialpädagogik an alle Menschen, nicht nur an besondere Randgruppen oder deviante Personenkreise mit der Folge, dass die Sozialpädagogik nicht mehr nur für besondere Problemlagen zuständig sei (Abbildung 1).

Abbildung 1: *Normalisierungsthese*



Die Befragten lehnten dies mehrheitlich ab. Um die Einstellung zur Normalisierungsannahme zu messen, wurden die Befragten gebeten anzugeben, ob ihrer Ansicht nach Soziale Arbeit Hilfeleistungen für alle Menschen der Gesellschaft erbringt. Zusätzlich wurde die Zustimmung zu der These „Soziale Arbeit richtet sich vor allem an Problemmilieus“ erfragt. Abbildung eins zeigt die deutliche Befürwortung des Problembezuges der Sozialen Arbeit. Mit insgesamt 83,5 Prozent Zu-

stimmung weist sie in der Wahrnehmung der Befragten eine klare Affinität zu sozialen Problemgruppen auf.

Man kann damit in Zusammenhang sehen, dass Soziale Arbeit der Meinung der Befragten nach kein besonders positives Renommee in der Bevölkerung besitzt. Nur 7,2 Prozent stimmten der Aussage zu „Soziale Arbeit hat ein hohes Prestige in der Gesellschaft“, während die Aussage von 92,8 Prozent abgelehnt wurde.

Das Prestige steht in Relation mit dem Problembezug. Ein statistisch hoch signifikanter positiver Zusammenhang von $r = .31$ besteht zwischen einer hohen Prestigevermutung und der Befürwortung der These, Soziale Arbeit helfe allen Menschen der Gesellschaft. Statistisch signifikant war zudem der erwartbare negative Zusammenhang zwischen einer hohen Prestigeattribution und der Zustimmung zu der Aussage, Soziale Arbeit richte sich vorrangig an Problemmilieus. In diesem Sinne wirkt sich auf die Soziale Arbeit in professionstheoretischer Sicht aus, dass sie in erster Linie mit Rand- und Problemgruppen in Verbindung gesehen wird.

Dies ist allerdings nicht so zu verstehen, als handle es sich gemäß der Ansicht der Befragten bei den Adressaten Sozialer Arbeit um eine spezifische Personengruppe. Wie geschildert wird mehrheitlich von einer Assoziation der Sozialen Arbeit mit Problemgruppen ausgegangen – dass es sich bei diesen aber um Personen handle, die sich von anderen „grundlegend unterscheiden“, wird mehrheitlich zurückgewiesen. Nur 25,5 Prozent folgen dieser Aussage, 74,5 Prozent lehnen sie ab. Dies korrespondiert der Zustimmung zu einer weiteren Aussage, die eine generalisierte Einschätzung der Adressaten verfolgt. Die Meinung „Heutzutage kann jeder zum Adressaten Sozialer Arbeit werden“ vertreten ganz oder teilweise 92,8 Prozent.

5.2 Problematisierungsformen

Da der Problembezug bestätigt wurde, kann nun nach einzelnen Problematisierungsformen gefragt werden. Für die Problemattribuierungen konnten mittels Hauptkomponentenanalyse (Varimax-Rotation, Kaiser-Kriterium mit Eigenwert >1) fünf Dimensionen bestimmt werden. Für das Spektrum der Problematisierungen lassen sich die Dimensionen *sozialer Nahraum*, *Leistung*, *Überforderung*, *gesellschaftlich-strukturelle Bedingungen* und *Individualpathologie* bestätigen (Tabelle 1). Mit der Fünf-Faktoren-Lösung werden 60,4 Prozent der Gesamtvarianz erklärt. Die Problematisierungsskala kann hinsichtlich ihrer Qualität mit einem Cronbachs Alpha von .67 als gut eingestuft werden.

Die höchste Zustimmung erhielt mit 75,9 Prozent die Erklärung sozialer Probleme durch den *sozialen Nahraum*. Hierunter fallen sowohl die Erziehung, das Herkunftsmilieu als auch die sozialen Beziehungen in Form von Freundschaften.

Die zweithäufigste Zustimmung erhielt die *Überforderungs-Erklärung*. D.h., dem Adressat sozialer Arbeit werden psychische Probleme attestiert im Verbund mit der Wahrnehmung, das Leben sei insgesamt kompliziert geworden. Der allgemeine Bezug auf die Komplexität des Lebens bezeugt, dass es sich nicht um eine pathologisierende Problemdeutung handelt.

Am dritthäufigsten werden *strukturelle, gesellschaftliche Bedingungen* als ein Grund für Probleme genannt. Dabei werden ganz generell ungünstige gesellschaftliche Verhältnisse, das Fehlen nötiger finanzieller Mittel und auch rechtliche Benachteiligung benannt.

Tabelle 1: Dimensionen der Problematisierung

	Kommunalität	Faktorenwert	stimme voll/ ziemlich zu
<i>Sozialer Nahraum (21.9%)</i>			75.9%
Probleme der Adressaten erklären sich durch Erziehung.	.64	.76	85.6%
Adressaten haben schlechte Erfahrungen gemacht.	.58	.74	79.3%
Adressaten stammen aus Problemmilieus.	.57	.61	84.5%
Adressaten hatten schlechte Freunde.	.47	.57	54.1%
<i>Leistung (13.3%)</i>			36.7%
Adressaten fehlt nötiger Wille.	.71	.80	45.4%
Adressaten zeigen ungenügende Leistungsbereitschaft.	.59	.71	44.2%
Die Probleme der Adressaten sind selbst verschuldet.	.48	.68	20.7%
<i>Überforderung (10.2%)</i>			69.5%
Schwierigkeiten der Adressaten ergeben sich aus der Kompliziertheit des heutigen Lebens.	.66	.81	61.8%
Die Adressaten haben psychische Probleme.	.66	.78	77.3%
<i>Gesellschaftsstrukturelle Bedingungen (7.8%)</i>			59.4%
Rechtliche Benachteiligung ergeben Probleme der Adr.	.59	.73	29.0%
Nötige finanzielle Mittel fehlen den Adressaten.	.58	.68	65.9%
Negative gesellschaftliche Verhältnisse wirken sich bei den Adressaten aus.	.63	.66	83.4%
<i>Individual-pathologisch (7.3%)</i>			26.9%
Adressaten haben eine schlechte genetische Veranlagung.	.68	.81	11.5%
Adressaten haben unzureichende kognitive Kompetenzen.	.64	.76	42.3%

Die vierthäufigste Problemattribuierung wird mit *Leistung* assoziiert. Fehlender nötiger Wille und unzureichende Leistungsbereitschaft werden als Ursachen für das Zustandekommen von sozialen Problemen erachtet. Diese Probleminterpretation verweist auf das Individuum. Es wird nicht als krankhafter „Fall“ gesehen, sondern es scheint Motivationsdefizite aufzuweisen, die Schwierigkeiten als seine eigene Schuld erscheinen lassen.

Die am seltensten verfolgte Erklärungsrichtung bezieht sich auf eine *individual-pathologische* Deutung auftretender Probleme. Die genetische Veranlagung wird ebenso als Problemursache bejaht wie unzureichende kognitive Kompetenzen. Es scheint wahrscheinlich, dass die kognitiven Kompetenzen von den Befragten mit einer biologischen Verursachung verbunden werden, so dass dieser Problematisierungsstil im Individuum gegebene, pathologische Defizite unterstellt.

5.3 Interventionen

Bezüglich der Interventionsmöglichkeiten gegen soziale Probleme wurden vier Stile hauptkomponentenanalytisch ermittelt (Tabelle 2). Mit den Dimensionen *soziale Gerechtigkeit*, *Punitivität*, *Politik* und *Werte* können 62,2 Prozent der Gesamtvarianz aufgeklärt werden. Die Güte der eingesetzten Skala ist mit einem Cronbachs Alpha von .70 als gut zu bewerten.

Tabelle 2: Dimensionen der Intervention

	Kommunalität	Faktorenwert	stimme voll/ ziemlich zu
<i>Soziale Gerechtigkeit (26.9%)</i>			95.8%
Förderung gleicher Rechte	.63	.77	93.7%
Lösung wichtiger sozialer Probleme	.59	.75	98.6%
Abbau der Arbeitslosigkeit	.49	.65	96.6%
Stabile Familien	.54	.59	92.3%
Stärkung sozialer Bindungen	.48	.58	97.6%
<i>Punitivität (15.2%)</i>			59.6%
Härtere Bestrafung von Verbrechen	.70	.84	59.6%
Schutz von Recht und Ordnung durch härteres Vorgehen gegen Außenseiter und Unruhestifter	.71	.83	41.3%
Schutz vor Kriminalität als wichtiges Thema	.62	.73	77.8%
<i>Politik (10.6%)</i>			73.0%
Starke politische Führung	.73	.82	58.7%
Sicherung des Standorts Deutschland	.68	.73	87.3%
<i>Werte (9.5%)</i>			60.8%
Zurückdrängung von Eigeninteressen	.76	.84	37.9%
Schaffung gemeinsamer Werte	.52	.56	83.6%

Die deutlich höchste Zustimmung erhält mit durchschnittlich 96 Prozent ein auf *soziale Gerechtigkeit* abzielender Interventionsstil. Er umfasst die Förderung gleicher Rechte, die Lösung wichtiger sozialer Probleme, den Abbau der Arbeitslosigkeit, die Stabilisierung familialen Lebens sowie die Stärkung sozialer Bindungen. Es folgt an zweiter Stelle ein Interventionsstil, der die *Politik* zur Lösung sozialer Probleme in die Verantwortung zieht. Gefordert wird von den Befragten eine starke politische Führung zur Bekämpfung der Probleme und daneben wird die ebenfalls politisch zu verstehende Sicherung des Standortfaktors Deutschland postuliert. Die beiden folgenden Interventionsarten weisen vergleichbare Zustimmungsraten auf. Die Wiederherstellung gemeinsamer *Werte* erscheint als Möglichkeit der Wahl, um Probleme zu beheben. Dies ist assoziiert mit der Zurückdrängung von Eigeninteressen. Nur etwas weniger Zustimmung findet der *punitiv*, also bestrafungsorientierte Interventionsstil, den immerhin durchschnittlich 60 Prozent befürworten. Ihm zufolge sollen Verbrechen härter bestraft werden. Außerdem wird der Aussage zugestimmt, man solle, um Recht und Ordnung zu bewahren, härter gegen Außensei-

ter und Unruhestifter vorgehen, und es wird dem Schutz vor Kriminalität besondere Bedeutung zugemessen.

5.4 Zusammenhänge

Zusammenhänge zwischen einzelnen Problematisierungsstilen und den befürworteten Interventionsarten sind Tabelle drei zu entnehmen.

Tabelle 3: *Korrelationen*

<i>Interventionsstile</i>	<i>Stile von Problemerkklärungen</i>				
	Sozialer Nahraum	Leistung	Überforderung	Gesellschaft	Individualpathologie
Gerechtigkeit	.18**	-.01	.22**	.15*	-.09
Punitiv	.04	.23**	.23**	-.14*	.21**
Politik	-.02	.12	.10	.07	.05
Werte	.05	.09	.17*	.01	-.01

** p < 0.01 * p < 0.05

Die relativ stärksten Zusammenhänge bestehen für den punitiven Interventionsstil, der positiv mit einer leistungsorientierten und einer auf Überforderung abstellenden Problemerkklärung korreliert. Wer Probleme auf eine Weise erklärt, die die individuelle Leistungsbereitschaft und Motivation in dem Mittelpunkt stellt oder die eine Überforderung des Individuums annimmt, favorisiert relativ wahrscheinlich Strafen statt andere Bearbeitungsformen. Zudem zeigt sich eine relativ hohe Bereitschaft zur Strafe bei einer individualpathologischen Deutung der Probleme. Die Pathologie schützt folglich nicht vor Straforientierung im Sinne des Diktums „Therapie statt Strafe“.

Systematische Zusammenhänge ergeben sich ferner zwischen der Annahme einer überforderten Klientel der Sozialpädagogik und der Forderung, soziale Gerechtigkeit durchzusetzen, zwischen einer sozial-nahräumlichen Problematisierungsform und der Intervention „soziale Gerechtigkeit“ sowie zwischen der Annahme, Probleme seien vorrangig einer Überforderung geschuldet und einem wertorientierten Interventionsstil. In der Befragung wurde durch zwei Items die Einstellung zum System sozialer Sicherung erfragt (Tabelle 4).

Tabelle 4: *System sozialer Sicherung*

	<i>Interventionsstile</i>			
	Gerechtigkeit	Punitivität	Politik	Werte
<i>Der Ausbau des Systems sozialer Sicherung ist wichtig.</i>	.33**	.18*	.22**	.23**
<i>Viele machen es sich in der ‚sozialen Hängematte‘ bequem.</i>	.10	.50**	.20**	-.02

** p < 0.01 * p < 0.05

Wer Probleminterventionen mittels der Förderung sozialer Gerechtigkeit positiv gegenüber steht, befürwortet auch den Ausbau des Systems sozialer Sicherung. Überraschend ist der positive Zusammenhang des punitiven Stils mit beiden Einstellungsmaßen zum Sozialsystem, wenngleich die Ablehnung mit einer relativ starken, statistisch hoch signifikanten Korrelation von .50 deutlich dominiert. Der Ausbau und die Regelung der Inanspruchnahme des Sicherungssystems werden als politische Aufgaben wahrgenommen, beide Items korrelieren positiv mit dem politischen Interventionsstil. Aufschlussreich sind zudem die Zusammenhänge der wertbezogenen Intervention mit den beiden Items. Die Wertdimension hängt mit Solidarmotiven zusammen, die mit dem Ausbau des Sozialsystems, nicht aber mit dem Motiv seiner Ausnutzung, positiv verbunden sind.

6. Diskussion

In der vorliegenden Studie wurde vor dem Hintergrund eines diagnostizierten kulturellen Wandels von Probleminterpretationen die Art und Weise analysiert, wie Sozialpädagogen soziale Probleme erklären und welche Interventionsformen sie favorisieren.

Bei der Interpretation der Ergebnisse ist die heuristische Qualität der Studie zu bedenken. Es handelt sich um eine Untersuchung der Problematisierungsstile der sozialpädagogischen Praxis, die anhand einer Stichprobe von Studierenden der Sozialpädagogik erschlossen wurden. Generalisierungen bedürften einer weitergehenden empirischen Analyse. Sie hat insbesondere nach arbeitsfeldbezogenen Praxisformen zu unterscheiden.

Zunächst war zu klären, ob die Sozialpädagogik von den Befragten überhaupt als problembearbeitende Institution wahrgenommen wird. Dies wurde bestätigt; die Sozialpädagogik ist mit sozialen Problemen assoziiert. Die Lage der Adressaten der Sozialpädagogik ist allerdings zu differenzieren. Ihnen wird eine *relative Normalität* zugesprochen. „Relativ“ bezieht sich darauf, dass – in Übereinstimmung mit der Bevölkerungsmeinung (vgl. Koschwitz/Nodes 1999) – der Problembezug Sozialer Arbeit ihre Wahrnehmung kennzeichnet. Eine Allgemeinzuständigkeit der Sozialen Arbeit auch für Kreise, die nicht von besonderen Schwierigkeiten des Lebens betroffen sind, wird nicht unterstellt. Es ist aber auch von einer „Normalität“ auszugehen, da die Probleme mehrheitlich nicht als Phänomene gedeutet werden, die mit dem Leben „normaler“ Personenkreise nichts zu tun haben. Vielmehr herrscht die Annahme vor, jeder könne zum Adressaten werden, d.h. die Probleme erscheinen nicht außergewöhnlich.

Es ist zu konstatieren, dass die relative Normalität des Problembezugs der Adressaten nicht auf das Image der Sozialen Arbeit durchschlägt. Lediglich wer nicht bereit ist, den Problembezug zu unterstellen, tendiert zur Annahme eines hohen Images der Sozialen Arbeit. Die Mehrheit unterstützt dies allerdings nicht und folgt im Gegenteil der Annahme einer an Problembearbeitung orientierten Institution.

Was die Problematisierungsstile betrifft, so zeigen die Ergebnisse eine Heterogenität. Die Studierenden der Sozialpädagogik folgen nicht per se einem rehabilitativen sozialwissenschaftlichen Problematisierungsstil, wenngleich entsprechende Tendenzen vorherrschen. Es dominiert eine Deutung, die Probleme durch soziale Konstellationen erklärt, wobei vorrangig an sozial-nahräumliche Bezüge gedacht wird. Die Adressaten haben, so wird unterstellt, in ihrem Leben in direkter interpersoneller Interaktion negative Erfahrungen gemacht, was sich auf Freunde, Erziehende und auf ihr Herkunftsmilieu erstreckt. Hiervon zu unterscheiden ist ein abstrakt angelegter, gesellschaftlicher Problematisierungsstil. Beide Stile verweisen auf „klassische“ Kernbereiche sozialpädagogischer Professionalität. Die nahräumliche Strategie wird in jüngerer Zeit im Kontext einer sozialraumorientierten Sozialen Arbeit breit diskutiert (vgl. Deinet 1999; Hinte 2005; Jahn et al. 1997; May 2001). Die abstraktere gesellschaftsbezogene Sicht ist zum Teil im Sinne anomietheoretischer Argumentationsmuster (vgl. hierzu die „klassischen“ Positionen von Durkheim 1973; Merton 1995; sowie Bohle et al. 1997) zu lesen als Auswirkung negativer gesellschaftlicher Verhältnisse. Daneben wird auf die gesellschaftliche Dimension durch rechtliche und finanzielle Aspekte Bezug genommen. Bezieht man dies auf den oben von uns beschriebenen sozialwissenschaftlichen Problematisierungsstil, so zeigt sich, dass eine Differenzierung angezeigt ist. Abstrakte gesellschaftliche Belange werden von sozial-nahräumlichen Bedingungsfaktoren unterschieden.

Stellt man den beiden sozialwissenschaftlichen Deutungen die individualistischen entgegen, so können diese nicht insgesamt als pathologisierende Interpretationen von Problemlagen interpretiert werden. Lediglich einer von drei individualbezogenen Stilen verweist eindeutig auf eine Pathologisierung der Klientel, wie sie oben als dritter, von uns erwarteter Stil ausgeführt wurde. Die Thematik der individuellen Überforderung zeigt lediglich Tendenzen in dieser Richtung, allerdings wird dies relativiert durch ein Motiv der allgemeinen Komplexität des heutigen Lebens. Wie bezüglich der „relativen Normalität“ der Schwierigkeiten der Klientel angemerkt, wird zwar von einer Problemhaftigkeit ausgegangen. Sie wird allerdings nicht als besonders ungewöhnlich angesehen und ist allgemein im modernen Leben verortet.

Hiervon zu unterscheiden ist eine Problematisierung durch Leistungsmotive. Es handelt sich nicht um eine Betroffenheit von überfordernden Lebensanforderungen, sondern um eine Unmotiviertheit, die durch geeignete Maßnahmen behoben werden kann – und zwar in erster Linie durch die Anwendung von Strafe. Wer nicht leistungsbereit ist, scheint einer Disziplinierung zu bedürfen, die allerdings mit genuin pädagogischen Interventionsstrategien kaum deckungsgleich erscheint. Eine Ähnlichkeit zeigt sich dabei mit dem gegenwärtig diskutierten Problemfall des „In-Aktiven“ (Ziegler 2005: 178 f.), der gemäß aktueller sozialpolitischer Diskurse Leistungsbezüge nicht verdient zu haben scheint, da er nicht bereit sei, von sich aus Gegenleistungen zu erbringen. Man kann in unserer Befragung eine gewisse Geneigtheit konstatieren, diesem Deutungsmuster zu folgen, selbst wenn eine punitive

Strategie prima facie sozialpädagogischer Professionalität in ihrem Interesse an pädagogisch-persönlichkeitsbildenden und sozialräumlich-stützenden Maßnahmen widerspricht. Der Zusammenhang der Punitivität mit der Problemerkklärung „Leistung“ und „Individualpathologie“ ist dennoch schlüssig. Beides verweist auf eine Problemattribuierung an den Einzelnen, was sich auch auf die „Überforderung“ erstreckt. Letztlich sind alle drei individualistischen Problemerkklärungen mit einer Befürwortung von Punitivität positiv verbunden. Die Überforderung betreffend, scheint es den entsprechenden Befragten sinnvoll, die überfordernde Komplexität des Lebens durch die strafende Restitution von Ordnung und Sicherheit wiederherzustellen. Entsprechende Tendenzen sind in Diskussionen um eine neue „Punitivität“ (Lautmann et al. 2004) kulturell verankert. Die angehenden Sozialpädagogen resistieren offenkundig nur zum Teil diesem Trend, und signifikant ist seine Ablehnung lediglich dort, wo die Problemgenese auf einer gesellschaftlichen Ebene verortet ist.

Zwar dominiert die punitive Strategie die sozialpädagogische Problemdeutung nicht. Eine per se gegebene Widerständigkeit ist allerdings nicht zu konstatieren, denn immerhin zeigen fast 60 Prozent der Befragten Zustimmungstendenzen. Bei der Interpretation ist zu bedenken, dass einzelne Items dieses punitiven Interventionsstils auch gesellschaftsweit hohe Zustimmung finden: Das für die Sozialpädagogik in ihrer integrativ ausgerichteten Assoziation mit sozialen Randgruppen wichtige Item „Um Recht und Ordnung zu bewahren, sollte man härter gegen Außenseiter und Unruhestifter vorgehen“, wurde in einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage im Jahre 2003 insgesamt von 80,5 Prozent der Befragten befürwortet (vgl. Mansel 2004: 107). In unserer Erhebung waren dies „nur“ 41,3 Prozent, also etwas mehr als die Hälfte. Die Aussage „Verbrechen sollten härter bestraft werden“ bejahten von den Studierenden der Sozialpädagogik 59,6 Prozent, in der Bevölkerungsumfrage hingegen 87,2 Prozent. Die Zustimmungswerte waren also im Vergleich zur Bevölkerungsmeinung deutlich geringer. Immerhin aber konterkarieren die angehenden Sozialpädagogen damit ihr eigenes Handlungspotential. Dies ist insofern von zentraler Relevanz für die Sozialpädagogik, als die Punitivität mit einer Kritik am System sozialer Sicherung einhergeht. Wer punitive Interventionen fordert, sieht den Sozialstaat durch seine Ausnutzung bedroht – ein „klassisches“ Argument für Sozialabbau.

Überblickt man die Zusammenhänge zwischen Stilen der Problematisierung und der Intervention, so zeigen vor allem die punitive und die auf soziale Gerechtigkeit abstellende Interventionsstrategie distinguierende Qualitäten bezüglich der Problemdeutungen. Ansonsten korreliert der Interventionsstil „Werte“ positiv mit der Problemerkklärung „Überforderung“. Diese Relation erscheint sinnvoll zu verstehen als Problemerkklärung im Sinne einer Überforderung durch einen Wertepluralismus. Die entsprechend konzipierten Problemlagen können sinnhaft durch die Etablierung einer gemeinsamen Moral- und Wertebasis behoben werden. Dies zeigt, dass das Motiv der Überforderung Ähnlichkeit mit dem von uns erwarteten Problematisierungsstil „Moral“ aufweist.

Nur tendenziell signifikant ist der Zusammenhang zwischen der Interventionsart „Politik“ und den Problemerkklärungen „Leistung“ und „Überforderung“. Da explizit nach einer „starken“ politischen Führung gefragt wurde, scheint diesbezüglich gewisser subjektiver Bedarf zu bestehen nach einer autoritativ konzipierten Überwindung einer überfordernden Komplexität des gegenwärtigen Lebens und nach einer Forderung der scheinbar unmotivierten Adressaten.

Stellt man zusammenfassend einen Vergleich zwischen den von uns theoretisch dimensionierten und den empirisch gewonnenen Problematisierungsstilen an, so zeigt sich: Bestätigende Tendenzen ergeben sich mit Blick auf einen Typus der moralischen Problemdeutung, der insbesondere als Überforderung des Einzelnen gedeutet wird. Ebenso bestätigt wird ein individualpathologischer Typus. Die sozialwissenschaftliche Problemdeutung hingegen bedarf einer Differenzierung, da nahräumliche und gesellschaftlich-abstrakte Bezüge unterschieden werden. Die Thematik des Risikomanagements wurde von uns theoretisch auf zwei Referenzen bezogen: Sie wurde als Möglichkeit angedacht, Devianz als Folge individueller (Risiko-)Kalkulation anzusehen oder als enttäuschte Integrationshoffnung. Beides wurde von den Befragten als nicht relevant wahrgenommen, wobei einzukalkulieren ist, dass die von uns gewählte Operationalisierung unzureichend war. Es wurde einerseits gefragt, ob die Situation der Adressaten durch die Aussage „Sie haben falsche Entscheidungen getroffen“ zu charakterisieren ist. Andererseits wurde die Zustimmung zu den Fragen: „Die Probleme, mit denen die Soziale Arbeit zu tun hat, sind in absehbarer Zeit zu lösen“ und die Probleme der Adressaten „lassen sich kaum lösen“ eruiert. Beide Dimensionen zeigten keine relevanten Befunde.

Was die oben beschriebene These der „Bifurkation“ anbetrifft, so konnten punitive Tendenzen im beschriebenen Maße bestätigt werden. Mit ihnen positiv verbunden war die Thematik der Selbstsorge, so dass sie keinen gegenläufigen Faktor darstellt. Wer nicht die nötige Selbstsorge zeigt, scheint der Strafe zu bedürfen. Was als Bifurkation von Maßnahmen und Logiken sozialer Kontrolle sichtbar wird, scheint somit auf einen gemeinsamen Referenzpunkt der nötigenfalls durch straforientierte soziale Kontrolle zu gewährleistenden Eigenaktivität zu verweisen. Deutet man die Selbstsorge demgegenüber als Forderung, auf soziale Interventionen zu verzichten und liest sie als Postulat der Selbstverantwortung auch im Falle eintretender Problemlagen, so ergeben unsere Befunde keine Bestätigung. Die Aussage, die – von den Befragten insgesamt als problembelastet wahrgenommenen – Adressaten „sollten tun und lassen können, was sie möchten“, fand keine relevante Zustimmung. In Folgestudien scheint es sinnvoll, eine explizite Differenzierung zwischen relativ „oberflächlichen“ situationsbezogenen und persönlichkeitsverändernden Interventionsformen zu berücksichtigen.

Insgesamt ist weiterer Forschungsbedarf zu bemerken. Die Befunde können nur in dem geschilderten Rahmen diskutiert werden. Es sind derzeit weder aktuelle Erkenntnisse über zeitliche Entwicklungen noch über differentiell erschlossene Spezifiken einzelner Arbeitsfelder vorhanden.

Literatur

- Allen, Francis A., 1981: *The Decline of the Rehabilitative Ideal*. New Haven: Yale University Press.
- Bohle, Hans H./Heitmeyer, Wilhelm/Kühnel, Wolfgang/Sander, Uwe, 1997: Anomie in der modernen Gesellschaft: Bestandsaufnahme und Kritik eines klassischen Ansatzes soziologischer Analyse. S. 29-65 in: Heitmeyer, W. (Hrsg.), *Was treibt die Gesellschaft auseinander?* Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bös, Mathias/Glatzer, Wolfgang, 1992: Trends subjektiven Wohlbefindens. S. 197-221 in: Hradil, S. (Hrsg.), *Zwischen Bewusstsein und Sein. Die Vermittlung „objektiver“ Lebensbedingungen und „subjektiver“ Lebensweisen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Brantingham, Patricia L./Brantingham, Paul J., 2003: Crime Prevention and the Problem of Crime Displacement: Estimating Quantum of Displacement using a Cohort Component Approach. S. 356-369 in: Kury, H./Oberfell-Fuchs, J. (Hrsg.), *Crime Prevention. New Approaches*. Mainz: Weißer Ring.
- Brickman, Philip/Rabinowitz, Vita C./Karuzs, Jurgis/Coates, Dan/Cohn, Ellen/Kidder, Louse, 1981: Modes of Helping and Coping. *American Psychologist* 37: 368-384.
- Dahme, Heinz-Jürgen/Otto, Hans-Uwe/Trube, Achim/Wohlfahrt, Norbert, 2003: Einleitung: Aktivierung als gesellschaftliche Metapher oder die Ambivalenz eines neuen Sozialmodells. S. 9-13 in: Dahme, H.-J./Otto, H.-U./Trube, A./Wohlfahrt, N. (Hrsg.), *Soziale Arbeit für den aktivierenden Staat*. Opladen: Leske + Budrich.
- Deinet, Ulrich, 1999: *Sozialräumliche Jugendarbeit. Eine praxisbezogene Anleitung zur Konzeptentwicklung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit*. Opladen: Leske + Budrich.
- Dollinger, Bernd, 2003: Die Anthropologisierung sozialer Risiken im Programm der Sozialen Arbeit. *Widersprüche* 23: 77-104.
- Douglas, Mary/Wildavsky, Aaron, 1993: Risiko und Kultur. S. 113-137 in: Krohn, W./Krücken, G. (Hrsg.), *Risikante Technologien: Reflexion und Regulation. Einführung in die sozialwissenschaftliche Risikoforschung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Durkheim, Émile, 1973: *Der Selbstmord*. Neuwied/Berlin: Luchterhand.
- Garland, David, 2004: Die Kultur der „High Crime Societies“. Voraussetzungen einer neuen Politik von „Law and Order“. S. 36-68 in: Oberwittler, D./Karstedt, S. (Hrsg.), *Soziologie der Kriminalität*. (43. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie) Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Giesen, Bernhard, 1983: Moralische Unternehmer und öffentliche Diskussionen. Überlegungen zur gesellschaftlichen Thematisierung sozialer Probleme. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 35: 230-254.
- Groenemeyer, Axel, 1999: Die Politik sozialer Probleme. S. 111-136 in: Albrecht, G./Groenemeyer, A./Stallberg, F.W. (Hrsg.), *Handbuch soziale Probleme*. Opladen: Westdeutscher. Verlag.
- Groenemeyer, Axel, 2001: Von der Sünde zum Risiko? Bilder abweichenden Verhaltens und die Politik sozialer Probleme am Ende des Rehabilitationsideals. *Soziale Probleme* 12: 146-182.
- Hinte, Wolfgang, 2005: Gemeinwesenarbeit – zeitgenössische Verirrungen in der aktuellen Diskussion. S. 151-164 in: Thole, W./Cloos, P./Ortmann, F./Strutwolf, V. (Hrsg.), *Soziale Arbeit im öffentlichen Raum. Soziale Gerechtigkeit in der Gestaltung des Sozialen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Jahn, Walther/Lanz, Stephan/Ronneberger, Klaus, 1997: Macht und Raum. Zu postfordistischen Territorial- und Kontrollstrategien. *Widersprüche* 17: 129-150.
- Kaufmann, Franz-Xaver, 1999: Konzept und Formen sozialer Intervention. S. 921-940 in: Albrecht, G./Groenemeyer, A./Stallberg, F.W. (Hrsg.), *Handbuch soziale Probleme*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kessl, Fabian, 2005: *Der Gebrauch der eigenen Kräfte. Eine Gouvernementalität Sozialer Arbeit*. Weinheim: Juventa.
- Koschwitz, Heidi/Nodes, Wilfried, 1999: Die Zustimmung zur Sozialen Arbeit ist höher, als von der Politik vermutet. Erste Ergebnisse einer empirischen Befragung zum Stellenwert der Sozialarbeit in der Bevölkerung. DBSH. e.V. s.l.
- Krasmann, Susanne, 2000: Gouvernementalität an der Oberfläche. Aggressivität (ab-) trainieren beispielsweise. S. 194-226 in: Bröckling, U./Krasmann, S./Lemke, T. (Hrsg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lautmann, Rüdiger/Klimke, Daniela/Sack, Fritz (Hrsg.), 2004: *Punitivität*. (8. Beiheft des Kriminologischen Journals). Weinheim: Juventa.
- Legnaro, Aldo, 2000: Subjektivität im Zeitalter ihrer simulativen Reproduzierbarkeit: Das Beispiel des Disney-Kontinents. S. 286-314 in: Bröckling, U./Krasmann, S./Lemke, T. (Hrsg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lüders, Christian/Winkler, Michael, 1992: Sozialpädagogik – auf dem Weg zu ihrer Normalität. *Zeitschrift für Pädagogik* 38: 359-370.
- May, Michael, 2001: Sozialraum: Unterschiedliche Theorietraditionen, ihre Entstehungsgeschichte und praktische Implikationen. *Widersprüche* 21: 5-23.
- Mansel, Jürgen, 2004: Wiederkehr autoritärer Aggression. Soziale Desorganisation und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. S. 105-135 in: Lautmann, R./Klimke, D./Sack, F. (Hrsg.), *Punitivität*. (8. Beiheft des Kriminologischen Journals). Weinheim: Juventa.
- Menzel, Birgit, 2004: Verurteilung sexueller Gewaltdelikte im Zeitvergleich . die strafrechtliche Bearbeitung eines sozialen Problems. S. 73-84 in: Hörmann, G./Rappold, M. (Hrsg.), *Gewalt – Geschlecht – Diskurs*. Hohengehren: Schneider.
- Merton, Robert K., 1975: Soziologische Diagnose sozialer Probleme. S. 113-129 in: Hondrich, K. O.: *Menschliche Bedürfnisse und soziale Steuerung. Eine Einführung in die Sozialwissenschaft*. Reinbek: Rowohlt.
- Merton, Robert K., 1995: *Soziologische Theorie und soziale Struktur*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Peters, Helge, 1972: Keine Chance für die Soziologie? Über die Bereitschaft von Sozialarbeitern, soziologische Devianztheorien zu rezipieren. *Kriminologisches Journal* 5: 197-212.
- Peters, Helge, 1973: Die politische Funktionslosigkeit der Sozialarbeit und die ‚pathologische‘ Definition ihrer Adressaten. S. 151-164 in: Otto, H.-U./Schneider, S. (Hrsg.), *Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit*. Neuwied/Berlin: Luchterhand.
- Rauschenbach, Thomas, 1999: *Das sozialpädagogische Jahrhundert. Analysen zur Entwicklung Sozialer Arbeit in der Moderne*. Weinheim: Juventa.

- Reuband, Karl-Heinz, 2004: Konstanz und Wandel im Strafbedürfnis der Bundesbürger – 1970 bis 2003. S. 89-104 in: Lautmann, R./Klimke, D./Sack, F. (Hrsg.), Punitivität. (8. Beiheft des Kriminologischen Journals). Weinheim: Juventa
- Scheerer, Sebastian, 1997: Zwei Thesen zur Zukunft des Gefängnisses – und acht über die Zukunft der sozialen Kontrolle. Widersprüche 17: 9-24.
- Scherpner, Hans, 1962: Theorie der Fürsorge. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schetsche, Michael, 1996: Die Karriere sozialer Probleme. Soziologische Einführung. München/Wien: Oldenbourg.
- Schetsche, Michael, 2000: Wissenssoziologie sozialer Probleme. Grundlegung einer relativistischen Problemtheorie. Wiesbaden: Westdeutscher. Verlag.
- Streng, Franz, 2000: Die heranwachsende Juristengeneration und die Aufgabe des Strafrechts. Bewährungshilfe 47: 422-435.
- Thole, Werner/Küster-Schapfl, Ernst-Uwe, 1997: Sozialpädagogische Profis: beruflicher Habitus, Wissen und Können von PädagogInnen in der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit. Opladen: Leske + Budrich.
- Völker, Wolfgang, 2005: Aktivierende Arbeitsmarktpolitik. Auf dem Weg zu mehr Zwang und Existenzdruck. S. 70-87 in: Dahme, H.-J./Wohlfahrt, N. (Hrsg), Aktivierende Soziale Arbeit. Theorie – Handlungsfelder – Praxis. Hohengehren: Schneider.
- Wehrheim, Jan, 2004: Ökonomische Rationalität und Moral: Inklusions- und Exklusionsmodi in überwachten Städten. S. 152-172 in: Lautmann, R./Klimke, D./Sack, F.(Hrsg.), Punitivität. (8. Beiheft des Kriminologischen Journals). Weinheim: Juventa.
- Ziegler, Holger, 2005: Soziale Arbeit als Garant für ‚das Soziale‘ in der Kontrolle? Kriminologisches Journal 37: 163-182.

Bernd Dollinger, *Universität Bamberg, Lehrstuhl für Sozialpädagogik,
Markusplatz 3, 96045 Bamberg*

E-Mail: bernd.dollinger@ppp.uni-bamberg.de

Jürgen Raithel, *Universität Bamberg, Lehrstuhl für Pädagogik,
Markusplatz 3, 96045 Bamberg*

E-Mail: juergen.raithel@ppp.uni-bamberg.de